

Gescheite Mädchen

Autor(en): Annett Altvater

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2013

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1ff1a379-11ac-4416-8c92-846fe874a586>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

GESCHEITE MÄDCHEN

Emanzipierte Lehrerinnen, profilierte
Rektoren und wachsende Schülerinnenzahlen
prägen die zweihundertjährige Geschichte der
höheren Mädchenbildung in Basel.



Historische Bilder von Schulzimmern neben Handarbeiten in der
Jubiläumsausstellung im Gymnasium Leonhard

Höhere Bildung für Mädchen? Ein zaghafter Versuch der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG), bereits in ihrem Gründungsjahr 1777 eine «Frauenzimmerschule» nach Zürcher Vorbild zu eröffnen, scheiterte an Kosten und Standesunterschieden. Der Mittelstand hielt es nicht für nötig, Mädchen mehr beizubringen als die Kompetenz zur Führung eines Haushalts, und vornehme Familien sahen ihre Töchter lieber mit ihresgleichen die Schulbank drü-

cken. Schliesslich gelang es der GGG im Jahr 1813, genügend Unterstützung für ihr Projekt zu gewinnen; in zwei Schulzimmern begannen 36 Mädchen ihre Ausbildung. Für drei Lektionen am Morgen und Handarbeitsunterricht am Nachmittag mussten die Eltern monatlich 52 Batzen Schulgeld entrichten, was dem Lohn von zweieinhalb Arbeitstagen entsprach. Dagegen war das Knabengymnasium am Münsterplatz mit 20 Batzen vergleichsweise günstig.

Trotz des hohen Schulgelds wurde die Töcherschule ein Erfolg. Aufklärerische Ideale und das zunehmende Engagement des Kantons in der Bildung führten dazu, dass das Institut im Jahr 1814 «*obligatorisch*» wurde und nicht mehr Jahr für Jahr um seine Existenz bangen musste. Nach und nach wurden die Klassenstufen ausgebaut, immer wieder musste man umziehen, weil die Räumlichkeiten zu eng für die wachsende Schülerinnenschar wurden. Ab 1814 befand sich die Schule im «*Haus zum Sessel*» am Totengässlein, 1884 zog man auf den Koh-

DER «AFFENKASTEN»?

1814 an vornehmlich
terschule mit ihrer zu-
esgemässe Bleibe auf
der Aussenseiter der
ren inzwischen längst
ionengasse mit seinen
oder aus allen Nähten.
«Dependenzgebäude»
itsunterrichtet stellt.
in Jugendstil-Eckbau
n. Im Innern ist er mit
s nicht freischaffende
fen, sondern die jewei-
alkmünd zur Bezeich-

nommene Teilung des
nonengasse 9 (später
Itturnhalle im hinteren
n gab es danach durch
nengasse 1, nachdem
ng unterzogen worden

nnasium Leonhard im
ihardsstrasse und die
teinbau weichen, der
urwissenschaftlichen
u einer unterirdischen,
h der Sportlehrkräfte



Auch eine Geschichte baulicher Erweiterungen: die höhere Mädchenbildung in Basel

lenberg in den heutigen «Altbau», 1906 wurde dort der stadtbildprägende Jugendstilbau, der «Neubau», eingeweiht. Im selben Jahr machten die ersten vier Schülerinnen die Maturitätsprüfung, 1913 folgte die eidgenössische Anerkennung als Maturitätsschule.

Heiratsstrafe für Lehrerinnen

Das Mädchengymnasium fand nicht nur Lob: Zur Fasnacht wurde das Schulgebäude

als «Trybhüüs fir überspannti Pflänzli» verulkt, in die gleiche Kerbe schlägt die volkstümliche Bezeichnung «Affenkasten». Zur Herkunft des Begriffs bestehen verschiedene Theorien: Laut Niklaus Bigler vom Schweizerdeutschen Wörterbuch liegt die Deutung nahe, dass mit «Aff» eine eitle Person, ein geziertes Mädchen gemeint ist – gescheite Mädchen waren eben nicht jedem geheuer.

Auch als fertig ausgebildete Arbeitskräfte waren die Frauen den Männern lange nicht gleichgestellt. Die Anstellungsbedingungen an der Mädchenschule legen Zeugnis davon ab: Lehrerinnen wurden viel schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen. Selbst wenn sie naturwissenschaftlich gebildet waren, kam ihnen oft die undankbare Aufgabe zu, die Klassen zu beaufsichtigen, während die Männer unterrichteten. Nicht zuletzt wurden die Frauen fürs Heiraten bestraft: Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die sogenannte Zölibatsklausel eingeführt. Als zu viele Lehrerinnen und Lehrer auf feste Anstellungen warten mussten, schien es praktisch, die Frauen nach der Heirat zu entlassen. So verloren zahlreiche Lehrerinnen ihre Stelle oder wurden zur Vikarin degradiert, was bedeutete, dass sie mit dem gleichen Pensum und einem befristeten Arbeitsvertrag zu einem schlechteren Lohn arbeiteten.

Streikende Lehrerinnen ...

Eine der letzten Lehrerinnen, die diese Klausel noch betraf, war Luciana Thordai-Schweizer. Die einstige Schülerin am Mädchengymnasium hatte Geisteswissenschaften studiert und war vom damaligen Rektor Paul Gessler zurück an die Schule geholt worden. Der nächste Rektor entliess sie jedoch nach ihrer Hochzeit im Dezember 1966, um sie am folgenden Tag zu einem geringeren Gehalt wieder einzustellen. Mit der Rückstufung war auch die Pensionskasse dahin. «Ich empfand es als sehr unge-

recht, auf meine feste Anstellung verzichten zu müssen. Doch ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass der Rektor nach dem Gesetz handelte», erinnert sich Thordai. Erst 2009 stellte sich heraus, dass damals ein Fehler passiert war: Der Grosse Rat hatte das Gesetz bereits im Herbst 1965 aufgehoben, ein Jahr vor Thordais Heirat mit einem ungarischen Flüchtling.

Um ihre Karriere nicht zu gefährden, blieben viele ihrer Kolleginnen ledig. Von einigen dieser Lehrerinnen ging im Jahr 1959 auch die Idee zum Streik aus, der nicht nur die Schweiz in Aufregung versetzte – selbst die «New York Times» berichtete. Nachdem am 1. Februar 1959 66 Prozent der Schweizer Männer das Frauenstimmrecht abgelehnt hatten, riefen die Lehrerinnen des Mädchengymnasiums am 3. Februar einen Proteststreik aus. «Ohne Frauen geht's nicht am Mädchengymnasium», kommentierte ein hörbar sympathisierender Radioreporter damals. «An anderen Orten geht's offenbar leider noch gut ohne.»

... und aufgeweckte Schülerinnen

Zwei Monate nach dem Streik wurde das Mädchengymnasium in zwei Dependancen – eine neu- und eine altsprachliche – aufgeteilt. Nachdem die Schulen auch für Knaben geöffnet wurden, wechselte die Benennung: Das Gymnasium am Kohlenberg und das Holbeingymnasium fusionierten im Jahr 1997 zum Gymnasium Leonhard. Aufgrund der wechselvollen Geschichte, dank dem Lehrerinnenstreik und den profilierten Rektoren, die neue Bildungswege für Frauen schufen, galt die Institution stets als reformfreudig. «Der Einsatz für bildungsferne Schichten hat aber auch zu Unrecht zum Ruf beigetragen, dass unser Gymnasium leichter sei als andere», sagt Rektor Roger Morger. Und obwohl die Schule seit 1968 auch Knaben aufnimmt, bleiben die Mädchen in der Überzahl – wie seit 1993 bei der Schweizer Maturitätsquote.

Mit der Einführung der gemischten Klassen mag zwar der Lärmpegel im Schulhaus gestiegen sein – was jedoch nicht heisst, dass es am Mädchengymnasium stets brav und gesittet zugegangen wäre: Als während des Zweiten Weltkriegs eine Militärmusik im Schulhof spielte und musizierend weiterzog, sprangen die Mädchen aus den Schulzimmern und folgten der Kapelle. Nachsitzen war die Folge.

In der Ausstellung, die zum zweihundertjährigen Jubiläum der Mädchenschule im Gymnasium Leonhard von August bis Dezember gezeigt wurde, waren zudem Karikaturen zu sehen, mit denen sich die Schülerinnen über ihre Lehrer lustig machten. «Auch reine Mädchenklassen konnten die Lehrerschaft in den Wahnsinn treiben», erinnert sich Luciana Thordai-Schweizer. Sie selbst kannte zwar keine Disziplinprobleme, erinnert sich aber an die Klagen eines Religionslehrers, der offenbar nicht genügend Autorität ausstrahlte und auch mal mit einem übermütigen Striptease bis auf die Unterhose konfrontiert war. Gemäss Elfriede Belleville Wiss, die als Schülerin das Mädchengymnasium besuchte und später als frischgebackene Lehrerin gemischte Klassen unterrichtete, war die Disziplin in reinen Mädchenklassen einfacher aufrechtzuerhalten. Dennoch begrüsst sie die gemischten Klassen, die zugleich das Ende des Mädchengymnasiums einläuteten: «Klassen, die nicht ganz so pflegeleicht waren, machten den Unterricht oft interessanter.»